

Frauenarbeit

Ein neuer Bildband zelebriert die facettenreiche Garderobe von Frauen am **Arbeitsplatz** – und räumt mit Vorurteilen auf.



1942 in Burbank, Kalifornien: Eine Flugzeugmechanikerin überprüft elektrische Baugruppen.

STEPHANIE REBONATI

Vor rund einem Jahr, gerade mal zwei Wochen im Amt, verkündete US-Präsident Donald Trump, dass seine weiblichen Angestellten sich wie Frauen zu kleiden hätten. Die Empörung breitete sich wie ein Buschfeuer aus. Denn was bedeutet es überhaupt, sich am Arbeitsplatz weiblich zu präsentieren? In den sozialen Medien veröffentlichten Frauen aus aller Welt eine Bandbreite von Antworten: Soldatinnen in Uniform, Ärztinnen mit Mundschutz und Kittel, Autorennfahrerinnen mit Helm und Overall, ja sogar Pastorinnen im schwarzen Talar mit weissem Kragen und Astronautinnen im Raumanzug sagten unisono: Ich bin eine Frau und kleide mich bei der Arbeit genau so. Eine

Forensikerin aus San Francisco schrieb unterhalb ihres Bildes gar: «Ja, ich führe gerade eine Autopsie durch und trage dabei meine Perlen.»

Auch die UBS geriet 2010 wegen eines 44-seitigen Kleidungsreglements in die Kritik, das unter anderem Frauen vorschrieb, hautfarbene Unterwäsche zu tragen, sich regelmässig die Zehennägel zu schneiden (damit die Strumpfhose nicht reisst) sowie auf eng anliegende Bekleidung und auffälliges Make-up zu verzichten.

Ein Buch für alle, die an der Emanzipation arbeiten

Dass Banken ein gepflegtes Auftreten erwarten, ist nachvollziehbar. Doch weshalb muss vorgeschrieben werden, was angemessen ist? Es geht hier nicht um Rocklänge, Nagellackfarbe oder die Dicke des Lidstrichs. Es geht um Urteilsvermögen. Frauen, wie alle anderen Menschen am Arbeitsplatz auch, sind bestens in der Lage, selbst zu entscheiden, welche Art Hose, Kleid, Rock, Schuhe, Accessoires oder Maniküre angebracht ist, um ihrer Arbeit nachzugehen.

Dieser Meinung sind auch Vanessa Friedman, Modedesignerin bei der «New York Times», und Roxane Gay, Bestsellerautorin, die mit ihrem Essayband «Bad Feminist» international berühmt wurde. Nach Trumps Kommentaren im Februar 2017 sahen sie sich gezwungen, etwas zu unternehmen. Sie sammelten Bilder von arbeitenden Frauen und machten daraus ein Buch, dessen Titel sich gleichzeitig wie ein Imperativ und Mantra liest: «Dress Like A Woman». Man begegnet

etwa der Pilotin Amelia Earhart, die 1932 als erste Frau den Atlantik im Alleinflug überquerte. Oder Marlene Dietrich am Presseball 1929 in Berlin – im schwarzen Herren-Smoking mit Zylinder, Zigarette und einer grossen, weissen Textilblume am Revers. Doch es geht in diesem Buch nicht nur um berühmte Frauen. Es ist eine Hommage an jede Frau, welche mit ihrem Einsatz die Emanzipationsbewegung des 20. Jahrhunderts ins Rollen brachte – und zwar ladylike, wohlgehemmt. ●

Buchhinweis: «Dress Like A Woman», Vanessa Friedman und Roxane Gay, 2018 bei Abrams erschienen, ca. Fr. 36.90 bei buch.ch



Fotos: Library of Congress, Charles O'Rear/U.S. National Archives and Records Administration, A.J. Williams, Nasa



Chicago 1974: Eine Zugbegleiterin der Eisenbahngesellschaft Amtrak.

2006 in Indien: Gesundheitshelferinnen setzen sich für die Polioimpfung ein.



1917 in New York: eine Zugbegleiterin in Uniform.



2017 auf der internationalen Weltraumstation: Astronautin Peggy Whitson während eines Spacewalk.



Fi X ZUR Gesellschaft

Marlies Krämer, du Kunde!

Marlies Krämer nervt. Marlies Krämer ist eine Seniorin aus Deutschland, die vor Gericht zog, weil sie wollte, dass die Sparkasse (deutsche Bank) sie auf Formularen als Kundin anspricht. Und nicht als Kunde. Sie ärgert sich, dass stets männliche Formulierungen benutzt werden – neben Kunde etwa Einzahlher und Kontoinhaber. Darin sieht Krämer eine Geringschätzung der Frauen und klagte durch die Instanzen, jedoch ohne Erfolg. Der Bundesgerichtshof liess Krämer abblitzen.

Seit Jahrzehnten kämpft die **80-Jährige** aus dem Saarland gegen die Benachteiligung der Frau in der Sprache, der «Schlüssel zur Gleichberechtigung», wie sie sagt.

Ich weiss ja nicht, wie es Ihnen geht, liebe Frauen, aber ich fühle mich als Kunde angesprochen.

Klingt ganz nett. Aber ist das wirklich der Weg zur Gleichstellung von Mann und Frau? Ich weiss ja nicht, wie es Ihnen geht, liebe Frauen, aber ich fühle mich als Kunde angesprochen. Als Patient. Als Mitglied. Und damals auch als Student. Mir würde es gar

nie in den Sinn kommen, dass ich nicht gemeint sein könnte. Ist so ein neutraler Begriff wie Kundschaft wirklich besser? Mich nervt es, wenn ich die weibliche und die männliche Variante schreiben muss, und das Binnen-I stört den Lesefluss. Ich glaube nicht, dass damit jemandem geholfen ist. Okay, doch, vielleicht Marlies Krämer.

Frau Krämer vergeudet ihre Zeit (von der sie viel zu haben scheint) mit Formulierungen und Formularen. Es braucht einen Wandel in der Gesellschaft. Das Problem liegt woanders: Frauen erhalten weniger Lohn. Frauen sind kaum in Führungspositionen. Für Frauen heisst es immer noch: Mutter oder Karriere? Mütter arbeiten Teilzeit, Väter kaum. Noch immer werden etwa in der Kindermode die Geschlechterklischees bedient. Das muss sich ändern. Sprache ist nicht der Anfang. Ich glaube, das sprachwissenschaftliche können wir getrost auslassen und gleich zum wichtigen Traktandum kommen.

Marlies Krämer hat sich etwas in den Kopf gesetzt. Sie hört nicht auf. Sie zieht auf jeden Fall vor das Bundesverfassungsgericht. Notfalls will sie die weibliche Formular-Sprache vor dem Europäischen Gerichtshof durchsetzen. Sie sagt: «Letztendlich macht mir das einfach Spass.» Na dann, viel Spass, du Kunde! ●



Alexandra Fitz
stv. Leiterin SonntagsBlick Magazin